

Landwirtschaft und Industrie

Autor(en): **Arquint, C.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **43 (1988)**

Heft 3

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892212>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vernachlässigen. Bringt nicht gerade heute die Dürre in den USA eine Ernteabsenkung um mehr als 30 Prozent? Wachsen die Menschen des Hungergürtels der Erde nicht Jahr um Jahr um weitere Hunderte Millionen an? Schränkt nicht eine Gesund-Rehabilitierung des Bodens vorübergehend von selber den Massenausstoß mancher Getreideart ein? Das sollte vor allem eine Umverlagerung auf Gemischtwirtschaft und weg von der gefährlichen und den Boden zerstörenden Einheits-Massenanbauwirtschaft einbringen, ohne bis zu einem Drittel des Bauernlandes stilllegen zu müssen.

Wir stehen an einem Wendepunkt der modernen Agrarentwicklung, der aber nicht zur Verödung, sondern zu einem neuen Aufblühen des Bauernlandes führen muss! Denn nach der Vernichtung des Bauern-daseins folgen unaufhaltsam Niedergang und Verödung unserer Gesellschaft . . .!

Franz Braumann

Landwirtschaft und Industrie

Der Vortrag, gehalten von Dr. C. Arquint, dem gewesenen Direktor der Kimwerke in Sachseln, am Landestag der Schweizerischen Bauern-Heimatbewegung, Sonntag, den 10. Juli 1988, auf dem Möschberg.

Er ist in seiner umfassenden Art nur möglich von einem Manne, der viele Jahre als Direktor eines grossen Industrierwerkes mit unserer bäuerlichen Genossenschaft so zusammengearbeitet hat, dass die bäuerlichen Fragen zu den seinen geworden sind.

Die sogenannte *«gute alte Zeit»* ist endgültig vorbei, jene Urzeiten der Sammler, der Jäger, der Pflanze; die Zeit, da jeder sich und seine Familie selbst versorgte. Lange lebte sie nur noch in den Bubenköpfen, wenn sie Winnetou oder Robinson Crusoe lasen. Heute wird dieser Traum bei vielen jungen Menschen wieder modern.

Aber *war sie wirklich so gut, diese «gute alte Zeit»?* Lassen wir das Mittelalter mit seinen schweren Hungersnöten und Seuchenzügen beiseite und gehen wir nur gut hundert Jahre zurück, kaum mehr als drei Generationen, ins *Obwaldnerland der 1850er Jahre*: Obwalden war von alters her bis Ende des 19. Jahrhunderts ein ausgesprochenes Bauernland mit saftig grünen Wiesen, viel Obst- und Nussbäumen, ein Land der Hirten und Sennen (mit nur noch wenig Ak-

kerbau), mit ansehnlichem Vieh- und Käseexport nach Italien und mit renomierter Holzwirtschaft (Häuser, Böden, Möbel, aber auch Export von Gewehrschäften!). Daneben Heimarbeit für Frauen und wohl auch Kinder: Seidenkämmerei, Seidenweberei, Baumwollspinnerei, Baumwollweberei und Strohflechten. Also ein Idyll.

War es wirklich ein Idyll? Zwei Schriften von Dr. Simon Etlin beweisen das Gegenteil: «Die Noth der Verarmung und die Mittel dagegen . . .» (1850) und «Die Branntweinfrage . . .» (1864). Als Arzt, Politiker und Landammann wusste Dr. Simon Etlin, wovon er schrieb. Schon 1851 erliess die Landsgemeinde ein Armengesetz mit einer Reichtumssteuer zugunsten der Armen und mit der Verpflichtung der Gemeinden zu einer jährlichen Berichterstattung über das Armenwesen. Der Regierungsrat selbst richtete sein besonderes Augenmerk auf ein Verbot des Gassenbittels, auf eine gute Unterbringung der Verdingkinder und auf die Bekämpfung des Branntweingenußes. Am 2. Februar 1864 berichtet der berühmte Pfarrer und «Weltüberblicker» Josef Ignaz von Ah in der «Obwaldner gemeinnützigen Gesellschaft»: «. . . Unser Volk, unser Mittelstand ist arm; unsere Grundbesitzer sind verschuldet, und ein verschuldeter Mann ist ein armer Mann . . .» Unter dem Druck dieser Armut und von Hungersnöten wanderten von 1818 an zahlreiche Obwaldner nach Nord- und Südamerika aus, allein zwischen März 1852 und März 1854 380 Personen, von 1868 bis 1900 nach amtlichen Quellen weitere 1815 Personen. Es mag auch eine gewisse Abenteuerlust dazu beigetragen haben. Aber die Kosten, Gefahren und Entbehrungen der Schifffahrt und des Landweges sowie die Lebensbedingungen der Ankömmlinge waren so hart, dass wohl nur wenige ohne Not diesen schweren Weg auf sich nahmen.

Aus dieser Not heraus empfahl Dr. Simon Etlin deshalb schon 1850, *die industrielle und kommerzielle Produktion des Landes zu steigern*. Gewerbe und Industrie entwickelten sich zuerst ganz organisch aus der Landwirtschaft, aus der Weiterverarbeitung der Früchte des Obwaldner Bodens (Milch, Obst, Holz), aus dem ortsansässigen Kleinhandwerk und aus der Heimarbeit. Wichtiges Hilfsmittel war die einheimische Wasserkraft. Die Entwicklung der Verkehrswege und der Transportmittel (1888 Brünigbahn, schon 1889 Pilatusbahn), brachte den Tourismus und nach dem Zweiten Weltkrieg viele blühende Industriebetriebe aller Art und Grösse ins Land: Die industrielle Revolution, die mit der Erfindung der Dampfmaschine durch Watt im Jahre 1769 begonnen hatte, hat also auch Ob-

walden und, früher oder später, alle unsere Täler erobert und das Gesicht der Schweiz umgestaltet.

War die Industrialisierung ein Segen oder ein Fluch? Kann man diese Frage ernsthaft stellen, wenn man sich der vorherigen Not erinnert und die Bevölkerungszunahme der letzten hundert Jahre mitbedenkt? Zweifellos enthält die Geschichte der Industrialisierung manch düsteres Kapitel. Sie brachte auch die Chemisierung der Landwirtschaft und das heutige Überschussproblem. Aber wo stünde unser Land heute ohne sein blühendes Gewerbe und ohne seine weltweit führende Industrie? Und was wäre ohne sie aus unseren Menschen und Tälern geworden?

Liegt der Fluch vielleicht in der vielgeschmähten Konsumgesellschaft? Um Leben zu können, muss jeder Arbeiter seine Arbeitsleistung verkaufen können. Jeder Produzent braucht lebensnotwendig Konsumenten. Nur der Selbstversorger kommt ohne sie aus. Aber was würde der Bauer tun, wenn niemand ihm den Überschuss abnähme? Auch die Schaffung und Erhaltung neuer Arbeitsplätze in Gewerbe und Industrie setzen voraus, dass ihre Produkte Abnehmer finden. Dafür müssen sie marktgerecht sein, das heisst, einem echten Bedürfnis entsprechen, qualitativ einwandfrei und preislich konkurrenzfähig sein. Der Produzent muss seine Produkte deshalb ständig verbessern. Um die Arbeitsplätze langfristig erhalten zu können, muss er darüber hinaus ständig innovativ bleiben, neue Marktlücken suchen und neue Produkte entwickeln. Wer schläft oder einfach abwartet, geht unerbittlich zugrunde, und mit ihm die Arbeitsplätze seiner Mitarbeiter. Es ist also eine soziale Pflicht des Unternehmers, innovativ zu sein und immer Neues zu schaffen. Um Erfolg zu haben, muss er bei diesen Neuentwicklungen in allererster Linie an den Nutzen für den Konsumenten denken. Der wirtschaftliche Zwang zu ständigen Verbesserungen und Innovationen kommt also letztlich dem Konsumenten zugute, der immer bessere Produkte zu immer tieferen Preisen kaufen kann, und dessen Lebensbedingungen durch die fortschreitenden Innovationen ständig verbessert werden. Denken wir nur an den Weg vom Waschbrett zur Waschmaschine. Der Konsument muss aber auch bereit sein, zu kaufen, das heisst, die Arbeit seines Mitmenschen in Anspruch zu nehmen und ihn dafür zu entlohnen. Die so oft gepredigte ***Konsumverweigerung kostet Arbeitsplätze und schafft Arbeitslose***. Wäre dies die bessere Lösung? Auch ohne Konsumverweigerung stossen Gewerbe und Industrie infolge der technischen Entwicklung und des stetigen Produktivitäts-

zuwachsen – genau gleich wie die Landwirtschaft – mehr und mehr an **Grenzen**. Wieder gibt es Arbeitslose und **die «neuen Armen»** der langdauernden Arbeitslosigkeit. Die Landwirtschaft hat keinen Platz mehr für sie.

Der neue Ausweg ist der explosiv wachsende Dienstleistungssektor: Das Angebot aller nur denkbaren Hilfeleistungen zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens, vom Freizeitberater bis zum Schönheitschirurgen. Denken wir nur an die immer wichtiger werdenden Pflegeberufe aller Art, besonders für die immer älter werdenden Menschen. Hier ist noch Platz für viele Menschen, die zum Dienen bereit sind. Aber auch dieser neue Sektor kann ohne Konsumenten nicht leben.

Gelingt es einmal nicht mehr, allen Menschen Arbeit zu geben, dann führt dies nicht einfach nur zu einer punktuellen Armut, sondern unweigerlich zu einem generellen Absinken unseres Lebensstandards. Es ist also **jeder darauf angewiesen, dass jeder Arbeit hat.**

Auch die Landwirtschaft kann also nicht ohne die Industrie im weitesten Sinne leben, und die Industrie nicht ohne die Landwirtschaft! Über diese Aussage dürften wir uns einig sein.

Und doch warnte Dr. Hans Müller mehrmals davor, dem Wirtschaftsdenken in das Bauerntum und die Genossenschaft Einlass zu gewähren. Warum? **Ist der Geist der Wirtschaft ein Ungeist für die Welt des Bauern?** Oder anders gefragt: Leben Bauer und Unternehmer wirklich in zwei verschiedenen Welten? Zweifellos bestehen grundlegende Unterschiede:

Die Existenzgrundlage des Bauern ist die Natur, sein Ertrag hängt von den Gesetzen der Schöpfung, von Boden, Sonne und Regen ab. Ihnen ist er ausgeliefert. Er ist in jeder Hinsicht an seine Liegenschaft, seine Produktionsbedingungen und seine Umgebung gebunden. Er kann nicht ausweichen, nur wählen und optimieren, mit mehr oder weniger Liebe arbeiten, aber er muss nehmen, was die Natur ihm beschert. Das geht nicht ohne Glauben, Bitten und Vertrauen zum Schöpfer.

Der Unternehmer schafft sich seine Welt selbst, seine Produkte entspringen seiner Phantasie, sind Früchte seiner finanziellen und materiellen Produktionsmittel und der Arbeit seiner Mitarbeiter. Er kann Art, Menge und Qualität seiner Produkte nach seinen eigenen Vorstellungen planen oder ändern. Er ist nicht an einen Ort gebunden und normalerweise nur indirekt von der Natur abhängig, etwa

bei Verteuerung der Weltmarktpreise. Andererseits aber ist er ganz auf sich allein gestellt, hat keinerlei Garantie für Absatz und Verkaufspreis. Der hohe finanzielle Einsatz und der unerbittlich harte Wettbewerb zwingen ihn zu langfristigen «strategischen» Planungen, zur Durchsetzung einer möglichst hohen Produktivitätsrate und zur Erzielung eines optimalen Gewinnes. Sind seine Produkte nicht marktgerecht (zu wenig gut oder zu teuer), oder erzielt er keinen ausreichenden Ertrag, so geht er erbarmungslos unter. Kaum jemand bedauert ihn.

Enorme Diskrepanzen also, aber im Grunde doch gleiche Zielsetzungen: *Sowohl der Bauer als auch der Unternehmer dienen dem Menschen und der Schöpfung*, jeder auf seine Art. Beide haben nur dann Erfolg, wenn sie den Konsumenten ihrer so verschiedenen Produkte einen echten Dienst leisten. Dies gelingt nur dann, wenn sie bei ihrer Arbeit ebenso sehr an den Konsumenten als an sich selber denken und ihr Bestes geben, mit anderen Worten: wenn sie aus Nächstenliebe, aus Liebe handeln.

Aber: Jeder kann vom andern lernen: der *Unternehmer* vom Bauern, dass niemand allein steht, sondern immer ein Werkzeug im grossen Räderwerk der Schöpfung ist. Der *Bauer* vom Unternehmer, dass auch er marktgerecht produzieren muss, um Fehlentwicklungen, Überschüsse und Verwertungskosten zu vermeiden. Auch die *Genossenschaft* muss vom Unternehmer lernen, dass sie nicht nur kostendeckend, sondern möglichst rationell und mit Gewinn arbeiten muss, um sich immer den neuen Bedürfnissen ihrer Mitglieder, ihrer Abnehmer und der technischen Entwicklung anpassen zu können und um langfristig lebensfähig zu bleiben. Für eine Genossenschaft ist dies besonders wichtig, weil sie mit dem hart verdienten Geld ihrer Mitglieder, der Bauern, arbeitet und dieses nicht gefährden darf.

Ich glaube, dass auch Dr. Müller diesen Gedanken zustimmen kann. Die zwei Welten Landwirtschaft und Industrie liegen also gar nicht so weit auseinander, als wir anfänglich glaubten. Noch viel mehr gilt dies für *die schweizerische Lebensmittelindustrie*.

Die Schweiz verfügt über eine bedeutende Lebensmittelindustrie. Sie ist aus bescheidenen gewerblichen Anfängen heraus gewachsen und gehört zu den ältesten und traditionsreichsten Industriezweigen. Die Branchenstatistik nennt Ende 1986 *162 Firmen mit 23 870 Mitarbeitern* (3,5% der Beschäftigten in der schweizerischen Industrie) in 21 Kantonen und mit einem *Umsatz von 5,609 Mia. Fran-*

ken (2,3% des gesamten Bruttosozialproduktes der Schweiz, das nur die Wertschöpfung von 1,5 Mia. Franken berücksichtigt),

Die *Hauptsparten* sind:

Konserven, Tiefkühlprodukte und Speiseeis	6890 Mitarbeiter
Diätahrung, Kaffee, Milchprodukte, Suppen	6040 Mitarbeiter
Schokolade	5230 Mitarbeiter
Dauerbackwaren	2390 Mitarbeiter
Zuckerwaren	1150 Mitarbeiter
Speisefette und Oele	910 Mitarbeiter
Schmelzkäse	700 Mitarbeiter
Teigwaren	560 Mitarbeiter

Die schweizerische Lebensmittelindustrie ist ein *Grossabnehmer der schweizerischen Landwirtschaft*: Sie übernahm 1986:

vom inländischen Zucker	knapp 80%
vom schweizerischen Raps	100%
von gewissen Gemüsesorten – Erbsen, Bohnen, Spinat –	fast 100%
Anteil der inländischen Früchte an der Verarbeitung	50%
vom Mehlausstoss an inländischem Weichweizen	8%
von der inländischen Kartoffelernte	27%
von der gesamten Verkehrsmilchmenge	14%

Diese industrielle Verarbeitung schweizerischer Agrarrohstoffe bietet zwei bedeutende Vorteile: *1. Vermeidung eines übermässigen Importes* verarbeiteter Produkte aus dem Ausland, und *2. willkommener Export* inländischer Agrarprodukte in verarbeiteter Form ins Ausland. Wäre unsere Lebensmittelindustrie nicht so stark oder gar inexistent, dann würde beides wegfallen. Die fehlenden schweizerischen Industrieprodukte würden dann einfach durch entsprechende Importe von industriell verarbeiteten Lebensmitteln aus dem Ausland ersetzt werden. Die schweizerische Lebensmittelindustrie ist also ein echter und äusserst wichtiger *Partner der schweizerischen Landwirtschaft*.

Es ist deshalb von allergrösster Bedeutung, dass beide, nicht nur der schweizerische Bauernstand, sondern auch die schweizerische Lebensmittelindustrie *jetzt und in Zukunft lebensfähig bleiben*.

Für den Bauern geschieht dies durch das *Landwirtschaftsgesetz*. Dieses hat die Aufgabe, einen gesunden Bauernstand zu erhalten und eine leistungsfähige Landwirtschaft zu fördern, das heisst, die Erhal-

tung möglichst vieler leistungsfähiger Familienbetriebe sicherzustellen. Als Mittel dient der in Artikel 47 der Landwirtschaftsverordnung zugesicherte *paritätische Lohnanspruch*, der den Bundesrat zur Festsetzung produktionskostendeckender Preise verpflichtet. Da die realen Löhne des schweizerischen Arbeiters in den letzten Jahrzehnten dank der guten Konjunktur ständig gestiegen sind, hat der paritätische Lohnanspruch des Bauern auch zu einer stetigen Preiserhöhung für inländische Landwirtschaftsprodukte geführt. Dies ist unseren Bauern von Herzen zu gönnen.

Zu grossen Schwierigkeiten führt nun aber, dass die *Preise im Ausland und im EG-Raum bedeutend weniger gestiegen* sind und zum Teil sogar sinkende Tendenz aufweisen. Diese zunehmenden Preisdifferenzen erforderten immer massivere *Ausgleichsmassnahmen* an der Schweizer Grenze, um ein Unterlaufen des Inlandmarktes durch billige Importe zu verhindern. *Die Situation wird mit dem kommenden EG-Markt noch verschärft.*

Für die schweizerische Lebensmittelindustrie sind diese Probleme noch schlimmer: Sie muss bei der Fabrikation in der Schweiz für die benötigten Agrarrohstoffe weit mehr bezahlen als ihre Konkurrenz im Ausland und hat noch eine Reihe weiterer Nachteile des Fabrikationsstandortes Schweiz in Kauf zu nehmen – höhere Löhne, kleinerer Heimmarkt, teurer Schweizer Franken usw. – Gleich wie der Bauer kann deshalb auch die Lebensmittelindustrie nur noch überleben, weil *auch die verarbeiteten Lebensmittel aus dem Ausland an der Grenze belastet* werden, und weil sie selbst für ihre eigenen Lieferungen ins Ausland analoge *Exportrückerstattungen* erhält, die eine entsprechende Senkung des Exportpreises erlauben und die Preise schweizerischer Produkte für den ausländischen Kunden einigermaßen erträglich machen. Dieser Grenzausgleich für verarbeitete Produkte stützt sich auf das sogenannte «*Schoggi-gesetz*». Leider gleicht dieses Gesetz die Kostennachteile der schweizerischen Lebensmittelhersteller nur teilweise aus. Zudem müssen die ausländischen Kunden beim Import in die EG oder EFTA an ihrer Grenze ihrerseits wieder Ausgleichsabgaben bezahlen, die meist höher sind und anders berechnet werden als die schweizerischen Exportrückerstattungen. Dazu kommen je nach Importland noch sogenannte «nicht-tarifarisches» Hindernisse aller Art, die den Import bewusst erschweren und verleiden sollen – zum Beispiel ungewöhnliche Beschriftungs- oder Gewichtsvorschriften usw. – Als Laie fühlt man sich in diesem Wirrwarr oft wie in einer «verrückten Welt». Aus

allen diesen Gründen wird der *Export aus der Schweiz trotz der Exportrückerstattungen immer schwieriger*. Darum verlegen multinationale Firmen die Produktion ihrer für den Exportmarkt bestimmten Produkte meist ins Ausland. Kleinere Firmen schrecken vor diesem Schritt zurück, solange er sich vermeiden lässt. Hier noch eine konkrete Zahl zur Illustration des Problemes: Für unsere Firma machten die Exportrückerstattungen in den letzten drei Jahren jeweils rund eine Million Franken aus, ohne die wir nicht mehr exportieren und kaum mehr überleben könnten.

Wegen diesen Schwierigkeiten forderte die Dachorganisation der schweizerischen Lebensmittelfabrikanten in ihren 1984/85 ausgearbeiteten *acht Thesen zur Landwirtschaftspolitik* in Ziffer 8: «Die Agrarpolitik ist so zu gestalten, dass das Preisgefälle zwischen dem Ausland und der Schweiz möglichst gering bleibt. *Im Aussenhandelsbereich ist der inländischen Nahrungsmittelindustrie der Ausgleich der Rohstoff- und Abgaben-Nachteile zu gewähren; noch bestehende Lücken sind zu schliessen.*» Es liegt auch im eigenen Interesse der Landwirtschaft, diese Forderung mit allen Mitteln zu unterstützen, damit die schweizerische Lebensmittelindustrie unserem Land auch in Zukunft erhalten bleibt!

Damit kommt endlich das Thema, das Sie wohl am meisten interessiert:

Die Bedeutung der industriellen Partner für den Bio-Landbau

Die *bio-familia AG* arbeitet seit 1959, die *Biotta AG* seit 1962 eng mit Dr. Hans Müller und der Bio-Gemüse AVG Galmiz zusammen. Beide Firmen haben sich damals, als der biologische Landbau noch verlacht wurde, aus voller Überzeugung zur Verwendung biologischer Rohstoffe entschlossen. *Beide sind dem biologischen Landbau und Dr. Hans Müller bis heute treu geblieben und wollen dies auch in Zukunft tun.* In diesen vielen Jahren enger und fruchtbarer Zusammenarbeit sind *weit mehr als 50 000 Tonnen biologische Gemüse, Äpfel und Getreide* nach Sachseln und Tägerwilen zur Verarbeitung gegangen und in den familia- und Biotta-Produkten in die ganze Welt verschickt worden. Die Verwendung der biologischen Rohstoffe hat die beiden Firmen harte Auseinandersetzungen und sehr hohe Mehraufwendungen gekostet. Sie hat ihnen aber auch geholfen, sich als Vorkämpfer des biologischen Landbaus zu profilieren und Vertrauen für ihre Produkte zu erlangen.

Die Zusammenarbeit war und bleibt aber auch für den organisch-biologischen Landbau und für die Bio-Gemüse AVG Galmiz von grosser Bedeutung. Die frühe Identifikation der bio-familia AG und der Biotta AG mit dem biologischen Landbau und ihre jahrzehntelange umfangreiche *Werbung in Presse und Fernsehen machten das Werk von Dr. Hans Müller trotz aller Widerstände in kurzer Zeit allgemein bekannt und populär*. Heute wird der biologische Landbau, was damals ganz unmöglich schien, weitherum als echte, ja einzige brauchbare Lösung für die Probleme der Landwirtschaft angesehen und auch bei Fachleuten ernstgenommen. Die Kooperation der Bio-Bauern mit der Industrie trug gute Früchte.

Dies gilt natürlich auch für den *Absatz* und die kaufmännische Seite: Die Industrielieferungen sind sowohl für die Bio-Bauern als auch für die Bio-Gemüse AVG zu einem wertvollen, ja unersetzlichen Grundstock geworden, der massgebend zum eindrucklichen Aufbau der Genossenschaft beitrug und *auch in Zukunft äusserst wichtig* bleibt. Auch aus der Sicht der Verwaltung der Genossenschaft ist des-

Mais bis weit hinauf ins Hügelgebiet des Oberaargaus und des Emmentals.

Wir haben Jahre gegen seine Ausdehnung gekämpft. Wenn ein Bauer seine Maisäcker immer wieder ansät, dann weiss er, dass die Fruchtbarkeit jährlich nachlässt. Dass er diese künstlich hochhalten muss, wenn sie ihm nicht versiegen soll. Dass ihn das Geld nicht reut, das er da einsetzen muss, um den leidenden Boden künstlich über Wasser zu halten.

Uns will scheinen, als erteile das Mais dem Bauern da eine Lehre, durch Geld wieder zu beschaffen, was an Fruchtbarkeit in seinem Boden durch den Mais zerstört wird.

Sagt dem Bauern wirklich niemand, welch übles Geschäft seine Maisfelder für ihn sind. Es ist so, durch teures Geld muss er in seinen Maisfeldern zerstörte Fruchtbarkeit zum Teil wenigstens wieder aufbauen.

Weshalb gibt es keine Forschung, die wissenschaftlich beweisen würde, wie der Boden im Maisfeld missbraucht wird?

halb zu hoffen, dass sie auch in Zukunft auf diese enge Kooperation zählen kann.

Dies setzt umgekehrt voraus, dass auch die bio-familia AG und die Biotta AG als Abnehmer immer auf die Treue der Bio-Bauern und der AVG, das heisst auf eine dauernde und konstante Belieferung in genügender Menge, in einwandfreier Bio-Qualität und zu tragbaren Preisen rechnen dürfen.

Dozent Dr. med. H.P. Rusch

Gedanken zur Umstellung

Es war vor bald fünfzig Jahren, als Herr Dr. Rusch in seinem Garten und in seiner Pflanzung mit der Umstellung auf organisch-biologische Anbauweise den Anfang machte. Er erzählt uns, welche Erfahrungen er dabei gemacht hat. Er selbst hat erfahren, dass man nur machen darf, was das erwachende Leben im Boden nicht stört. Das war vor bald fünfzig Jahren! Heute, nach fünfzig Jahren, bestätigen sich die Erfahrungen der Pioniere von damals. Es ist gut in diese Anfänge zurückzublicken. Heute glauben die einen, um das schlimme Wort «biologisch» herumzukommen, wenn sie nicht sagen, bei ihnen käme kein Gift in den Boden, sondern nur «möglichst wenig». Das nennen sie dann «integrierter Landbau». So glauben sie um das schlimme Wort «biologisch» herumzukommen.

Wer sagt ihnen aber, was sie unter «möglichst wenig Gift» zu verstehen haben? Es tut deshalb gut, mit Herrn Dr. Rusch in die Anfänge zurückzuschauen, die wir einst miteinander gegangen sind. Es ist ein Zurückblicken auf einen neuen Weg, den wir seither miteinander gegangen sind, von dem wir geahnt haben, dass er die, die ihn gehen, durch die Gesundheit auf manchem Gebiete, den Ertrag lohnen würde. Was sich seither reichlich bestätigt hat.

Die Pracht und der Komfort moderner Industrie-Laboratorien und -Forschungsanstalten lässt uns manchmal ganz vergessen, dass die wenigsten wirklichen Neuerungen dort geboren werden. Dort werden nur die Ideen einzelner grosser Männer in die Breite gewalzt, für die industrielle Verwertung reif gemacht und auf alle Gebiete unseres wirtschaftlichen Lebens ausgedehnt. Dort werden nur die Früchte geerntet; das fruchtbare Reis aber hat ein ehemals unbekannter gesteckt. Der kleine Assistent Ignaz Semmelweis hat die sterile Geburt geschaffen – er hat damit Millionen von Müttern und